

HOHEWART

DOPPELNUMMER: SONDERHEFT FÜR HEIMATSCHUTZ U. NEUSCHAFFEN

DIE ZWÖLF GRUNDPFEILER DER HEIMISCHEN BAUWEISE

I. DIE FASSADE

Das äußerliche Vorbild für die heimische Bauweise sind die alten überlieferten Bauten des Ortes. An die Außenerscheinung der alten Häuser denkt man zuerst, wenn man von heimischer Bauweise spricht. Die Gefahr liegt nahe, sich in eine Stilmachung zu verrennen, die, wie immer, das rein Äußerliche nachbildet, die auswendige Form schlechthin, ohne den im Grunde liegenden Baugedanken zu erfassen. Die Erfahrung wird oft gemacht, daß die äußerliche sklavische Kopie der alten Wohn- und Bauernhäuser zu einem ganz unerfreulichen Resultat führt, wenn bei der Ausführung nicht auf dieselbe Gediegenheit gesehen wird, wodurch sich ältere Bauten auszeichnen. Sie stehen dann im Rang nicht viel höher, als die übrigen üblen Erzeugnisse der Bauabklone und die Zerrbilder der Stilmachung. Es ist klar, daß die Fassade der altheimischen Bauten allein nicht das Maßgebende ist. □

II. DAS MATERIAL

Von den Stirnen der alten Häuser können wir das Geheimnis der alten Bauweise ablesen, das wichtiger ist, als die bloße Fassadenerscheinung. Der altheimische Baugedanke enthält die Aufforderung, nur in gutem Material, das der Gegend eigentümlich ist, solid und wetterfest zu bauen, zweckdienlich zu bauen und in fachlicher Hinsicht das vollkommenste zu tun. Es ist darauf zu sehen, daß die Mauern gut und schön aufgeführt werden, daß die Steine trocken sind und der Grund vor Feuchtigkeit geschützt und daß, wenn Ziegel zur Verwendung kommen, der Mörtelbewurf, der der beste Schutz der Mauern ist, gut gearbeitet und aus guten Bestandteilen hergestellt ist. Es kann in der Bauarbeit nichts schöneres geben als eine wirklich gut und schön aufgeführte Mauer und weißgehaltene Wandflächen. □

III. ZIERATEN

Das Wichtigste ist, das Notwendige vollkommen zu tun. Zieraten, Schmuckformen und Ornamente gehören nicht zu dem Notwendigen. Wenn wir in erster Linie Überflüssiges tun, so werden in der Regel die Mittel und der Sinn für die fachlichen Erfordernisse fehlen. In der Tat werden die meisten Ornamente und Zieraten an den Bauformen zu dem Zwecke gebraucht, um über die Unsolidität der Mache hinwegzutäuschen. Wenn wir an alten Bauten Schmuckformen bemerken, so können wir in den meisten Fällen feststellen, daß sie nicht auf Kosten der fachlichen Forderungen angewendet sind und daß sie gewöhnlich die Freude des Erbauers ausdrücken, dem alles Notwendige aufs beste gelungen ist und der diese Befriedigung noch in einem Symbol ausdrücken möchte. Der Schmuck tritt aber vereinzelt auf als Schnitzerei, als Skulptur an einer gut sichtbaren

Stelle, als Malerei, bildmäßig in die Wand vertieft und so ähnlich, keinesfalls aber durch eine Überladung, weil in diesem Falle die Quantität auf Kosten der Güte und der Vortrefflichkeit und der Gesamtwirkung geht. Ein Grundsatz ist, daß ein Bauwerk, wenn es wirklich gut und schön sein soll, auch ohne Schmuckform in gutem Ansehen dastehe. Das können wir an den alten Häusern lernen. Wenn also das Notwendige in fachlich vollkommener Weise getan ist und Mittel und Sinn für einen besonderen Schmuck übrig bleiben, dann sei der Schmuck wirklich edel oder er wird sonst die gute Wirkung verderben. Ein einzelnes Kunstwerk, das wir anbringen, kann nie kostbar genug sein. Es wird den stärksten Eindruck erzielen. Dagegen kann die massenhafte Anwendung von Schmuckformen unfehlbar sich nur in minderer Arbeit und übler Gesamtwirkung ausdrücken. □

IV. DIE FARBE

Was uns an den alten schönen Landbauten entzückt, ist häufig einer guten Farbenwirkung zuzuschreiben. Die Häuser mit Mörtelverputz werden in der Regel und am besten weiß gestrichen oder in hellem Ockergelb. Im letzteren Falle mit weißen Lifenen belebt. Steinbauten haben entweder die natürliche graue Farbe der Verwitterung und sind deshalb schön oder sie sind vielfach auch mit Mörtelbewurf versehen, oder mit Kalkanstrich, der das beste Konservierungsmittel ist und immer ein sauberes, helles und freundliches Aussehen möglich macht. Das Dach ist rot, von den schönen, alten, gefleckten Ziegeln, oder wo noch Schieferdeckung vorkommt, durch die atmosphärischen Einwirkungen teils silbergrau, teils moosgrün. Stroh kommt heute nur ausnahmsweise vor, obzwar es bei allein stehenden Häusern wegen vieler Vorzüge sehr zu empfehlen ist und heute in England wieder aufgenommen wird. Der einzige Nachteil der Stroheckung, die Feuergefahr, ist durch die Feuerversicherungsmaßregeln sehr übertrieben worden. Was aber das wichtigste Element der farbigen Erscheinung ausmacht, ist der farbige Anstrich der Holzteile, der Fensterrahmen und Türen. In vielen Gegenden finden wir heute noch die altheimische Gewohnheit, Fenster und Türen in einer kräftigen, heraldischen Farbe zu streichen, blau oder weiß, rot, grün, auch teerschwartz kommt vor. Diese altheimische Gewohnheit folgt einem Instinkt, der von der Natur geleitet wird. In der Natur gibt es der Hauptsache nach keine süßlichen, stumpfen Farben. Das leuchtende Blau des Himmels, das saftige Grün der Wiesen und Wälder, das blendende Weiß sonnenheller Wolken oder blühender Kirschbäume oder Schlehdornzäune im Frühjahr, das fette Rot, Gelb, Blau unserer Bauernblumen, das sind die Farben, in denen die Natur in ihrer vollen Kraft gleichsam künstlerisch schafft. Dagegen sind fahles Grau und Braun die Farben, darin sich ihr winterliches Absterben ausdrückt. Wie der Mensch ihrer Lehre folgt, können wir, wie gesagt, noch an den vereinzelt erhaltenen Beispielen altheimischer Bauweise verfolgen. Wo nicht der